

onen (von Durkheim, Berger/Luckmann, Luhmann, Dewey/Malinowski) soweit anwendbar sind, dass der Kapitalismus als religiös funktional erscheint (83f). Insofern der Kapitalismus das Individuum durch „unendliche irdische Verheißungen [...] unendlich überfordert“, sieht Deutschmann die Zuversicht als begründet an, „dass auch die kapitalistische Religion dem gleichen Schicksal der Entzauberung entgegengehen wird wie die traditionellen Religionen“ (84).

Das Ende der Vortragsreihe bildet eine These von Manfred Boltz (Berlin). Dessen Titel „Money als God-Term“ dürfte auf Kenneth Burke zurückgehen, ohne dass sich dafür ein Nachweis fände. In einem innerhalb des Bandes beispiellos polemischen Stil feiert Boltz die Geldförmigkeit des Denkens als Rationalisierung und als Remedium gegen „fanatische Ideologie und blutige Gewalt“ (95). Gleichzeitig behauptet er als „Romantiker“ (102), Geld regiere jedoch keineswegs die Welt, weil entscheidende menschliche Leistungen keinen Preis hätten. So freundlich die Reihe der Beispiele am Ende des Vortrages klingt, dass man etwa zwar Bafög zahlen, aber keinen Studienerfolg kaufen könne, so wenig leuchtet sie ein. Markttechnisch gesehen ist das schmale Bafög eine unsichere und deshalb vernünftiger Weise geringe Investition auf Verdacht, die umso größer wird, je züversichtlicher der Geldgeber hinsichtlich des Studienerfolges und der Möglichkeit, diesen für sich nutzen zu können, sein kann.

Insgesamt stellt der Band auch mit der an die Vorträge anschließend abgedruckten Podiumsdiskussion eine sehr anspruchsvolle und wegen der Vielfalt der Positionen höchst anregende Ein-

führung in die Kapitalismuskussion im theologischen Kontext dar.

Ralf Miggebrink

ÖKUMENISCHE THEOLOGIE

Gregor Maria Hoff, *Ökumenische Passagen – zwischen Identität und Differenz*. Fundamentaltheologische Überlegungen zum Stand des Gesprächs zwischen römisch-katholischer und evangelisch-lutherischer Kirche. Tyrolia Verlag, Innsbruck 2005. 308 Seiten. Pb. EUR 29,00.

Ökumenische Gespräche haben ein Ziel: die Einheit der Christen. Wie dieses Ziel zu erreichen sei angesichts der historisch gewachsenen Ausdifferenzierung des Christentums, bleibt jedoch umstritten. Das Verhältnis von Einheit und Vielheit, von Identität und Differenz gehört zu den philosophisch-theologischen Grundlagenproblemen, deren postmoderne Diskussion eine eindeutige Valenz des Differenzdenkens hervorgebracht hat. Die zentralen ökumenischen Texte für das ökumenische Gespräch zwischen der römisch-katholischen und der evangelisch-lutherischen Kirche der letzten 20 Jahre vor diesem theoretischen Hintergrund zum Thema zu machen, ist das Verdienst des in Salzburg lehrenden katholischen Fundamentaltheologen Gregor Maria Hoff. Die fundamentaltheologische Zugangsweise ist Programm. „Die ökumenischen Auseinandersetzungen der Vergangenheit sind vor allem *dogmatisch* betrieben worden. Demgegenüber wird hier eine dezidiert *fundamentaltheologische* Zugangsform gewählt. Die entscheidende Frage lautet dann weniger, *was*, sondern, zuvor noch, *wie gedacht, d.h. wie konkret konfessionell argumentiert und entschieden wird*“ (13f). Das „Wie“ des

interkonfessionellen Gesprächs im 20. Jahrhundert ist durch den identitätstheoretischen Ansatz bestimmt, den Hoff in seinem ersten Kapitel „Das interkonfessionelle Gespräch im Rahmen eines Identitätsdiskurses“ aufzeigt und philosophisch mit Horkheimer und Adornos Aufklärungskritik, mit dem Alteritätskonzept von Levinas und der Philosophie der *différance* von Derrida anfragt. Auch der theologiegeschichtliche Primat des Identitätsdenkens wird durch eine christologisch begründete „Grammatik der Differenz“ sowie durch eine „Theologik im Namen des Anderen“ in Frage gestellt.

Die Kritik an der Identitätsphilosophie und im Gegenzug die Wertschätzung des Differenzkonzepts, die Hoff vornimmt, werden in ihrer ökumenischen Relevanz durch die inhaltlichen Analysen der elf Texte aufgezeigt. Sie bilden das Zentrum der „Ökumenischen Passagen“. Ausgehend von der Lehrverurteilungsstudie von 1985 werden katholische, evangelische und gemeinsam verfasste Papiere und offizielle Dokumente, insbesondere die gemeinsame Erklärung über die Rechtfertigungslehre von 1999, bis hin zur europäischen „Charta Oecumenica“ 2001 und zur römischen Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ von 2003 einer kritischen Interpretation unterzogen, die Hoffs Positionierung Rechnung trägt, dass nämlich ein Verbleiben in konfessionellen Identitätsdiskursen den postmodernen säkularen Differenzen, denen sich die christlichen Kirchen heute zu stellen haben, nicht gerecht wird.

Pastoral notwendige Schritte lassen sich mit einem verfestigten Identitätskonzept nicht umsetzen. Demgegenüber verliert sich eine ökumenische Differenzhermeneutik nicht in Beliebigkeit. „Unterschiedliche Verständnisooptionen las-

sen sich im Rahmen einer tragenden Gemeinsamkeit vermitteln, wenn diese wiederum in ihrer Verbindlichkeit nicht als starre Identitätsformel gebraucht wird.“ (269) Dieses ökumenische Programm macht Hoff in seinem letzten Kapitel „Theologische Schlussreflexion“ nochmals deutlich. Nicht zuletzt verweist er katholischerseits auf die differenzhermeneutischen Vorgaben, die das Zweite Vatikanische Konzil in seinem Ökumenismusdekret vorgegeben hat, die bisher jedoch uneingelöst geblieben sind.

Hoffs Buch „Ökumenische Passagen“ ist ein mutiges Buch, das die „handlungstheoretische Umstellung der ökumenischen Erkenntnistheorie“ angesichts der postmodernen Kontexte, die ein gemeinsames kirchliches Handeln aller Christen erforderlich macht, nicht zuletzt auch mit großer sprachlicher Verve herausarbeitet. Diese lebensweltliche Grundierung macht die dogmatische Auseinandersetzung nicht obsolet. Die kritische Standortbestimmung, die Hoff vornimmt, ist getragen von der Notwendigkeit einer neuen diskursiven Grundlage für das Gespräch der christlichen Kirchen. Hoffs Plädoyer für eine ökumenische Differenzhermeneutik kommt in einer Zeit, da erstarrte konfessionelle Identitätsdiskurse wieder zunehmen. Hierin liegt seine theologische Brisanz. Er zeigt, dass fundamentaltheologische Grundsatzüberlegungen kein Glasperlenspiel sind, sondern angesichts pastoraler und dogmatischer Herausforderungen dringender denn je. Eine breite öffentliche Diskussion in den christlichen Kirchen, nicht nur unter den Theologen, ist ihm zu wünschen. Das ökumenische Gespräch wird es nicht einfacher machen, vermutlich aber realistischer.

Thomas Franz